

Nina Schedlmayer: „Hitlers queere Künstlerin“

Verhinderte Ikone der Genderfluidität

Von Arno Orzessek

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 03.11.2025

Entweder oder? Nein: Sowohl als auch! Stephanie Hollenstein zog als Soldat Stephan ins Feld. Sie war Lesbe und Rassistin. Sie glaubte an die Kunst und an den Führer. Sie lebte frei und in braunen Fesseln. Für Nina Schedlmayer war sie „Hitlers queere Künstlerin“.

Stephanie Hollenstein hat gemalt, was sie wollte, gemacht, was sie wollte, und geliebt, wen sie wollte. Sie wuchs im provinziellen Lustenau im Vorarlberg auf und schaffte es ohne Prüfung an die Königliche Kunstgewerbeschule München. Sie wurde als Rotkreuz-Schwester abgelehnt und zog als Soldat Stephan in den Ersten Weltkrieg. Sie entfachte bei vielen tiefe Gefühle und hasste Juden bis aufs Blut. Sie folgte ihrem Eigensinn wie nur wenige Frauen in ihrer Zeit und als glühende Nationalsozialistin (NSDAP-Mitglied Nr. 6 240 350) dem Führer. Sie trug Hosen und Kurzhaar, als Rock und Zopf der großdeutschen Frau ziemten. Sie war eine promiske lesbische Protofeministin und unterwarf sich als Vorsitzende der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreich (VBKÖ) den Fesseln der braunen Kultur-Bürokratie: Stephanie Hollenstein, „Hitlers queere Künstlerin“.

Innige Küsse

Aus heutiger Sicht liegt es nahe, die eklatanten Widersprüche in Hollensteins Existenz zu betonen. Auch Nina Schedlmayer verweist auf die „kognitive Dissonanz“ und erwähnt, dass sich viele Leser an Alice Weidel, die lesbische AfD-Chefin, erinnern fühlen. Doch ihr Buch zeigt weniger die innere Dissonanz, als vielmehr die prekäre Irritationsfreiheit in Hollensteins Werdegang. Die Künstlerin selbst, laut Schedlmayer ein „Alphatier“, keine skrupulöse Intellektuelle, folgte ihren Ambitionen, Vorlieben und Launen stets ohne Rücksicht auf den ethisch-normativen Überbau. Das zeigen ihre zahllosen Beziehungen. Sie löste bei vielen

Frauen (und einigen Männern) starke Verliebtheit aus und empfing oft Liebesbekundungen à la „Ich küsse dich innig u wünsche dir nochmal das beste u schönste einen Kuss du Liebste“. Aber bei Missstimmungen wandte sich Hollenstein ungerührt ab – und zumeist für immer.

Als 1934 das Elternhaus in Lustenau abbrannte, ließ Hollenstein eine neues, modernes errichten – und vertiefte sich im Atelier in die einschlägige rassistisch-antisemitische Literatur von Arthur de Gobineau, Alfred Rosenberg & Co. Jüdische Weltverschwörung? Hollenstein glaubte fest daran. Und warum? Schedlmayer gibt keine letzte Antwort. Fest steht: Die Frau,

Nina Schedlmayer

Hitlers queere Künstlerin. Stephanie Hollenstein – Malerin und Soldat

Paul Zsolnay Verlag, Wien

300 Seiten

28 Euro

die heute eine Ikone der Genderfluidität sein könnte, macht unter den Nazis als gefestigte Antisemitin Karriere. Als sie 1939 in Wien zur VBKÖ-Präsidentin aufstieg, forderte sie die „Kameradinnen“ auf, „Führerbilder“ zu malen – ohne es selbst je zu tun. Ihr Tod 1944 war dem Völkischen Beobachter eine anerkennende Meldung wert, sie erhielt posthum den Baldur-von-Schirach-Preis. Und firmierte trotzdem, darin dem von ihr verehrten Emil Nolde gleich, in der Nachkriegszeit irrigerweise als Widerständlerin.

We ride with pride

„Hitlers queere Künstlerin“ überzeugt durch Genauigkeit, Orts- und Quellenkenntnis. Abweichend von klassischen Biographien breitet Schedlmayer die Lebensgeschichte Hollensteins unter ständiger Beachtung und Diskussion aktueller Fragen aus. Hollenstein warf sich den Nazis an den Hals, in deren Augen sie eigentlich eine völlig unmögliche Person war – und es harmonierte. Vor diesem Hintergrund deutet Schedlmayer an: Auch wer heute „We ride with pride“ ruft, kann morgen den Autoritären verfallen. Stephanie Hollenstein würde wohl denken: Wo ist überhaupt das Problem?